

26.12.2007
Stefanstag

WO DAS FALSCHERE NÄHER LIEGT ALS DAS RICHTIGE

Apg 6,8-10; 7,54-60 / Mt 10,17-22

Unsere Lage ist nicht die, in der Stefanus war. Wir werden um unseres Glaubens willen nicht verfolgt, höchstens von manchen Mitmenschen belächelt, und wenn wir Vorwürfe gegen die Obrigkeit erheben würden, wie Stefanus sie erhoben hat, wären wir höchstens in der DDR ins Zuchthaus oder in die Psychiatrie gekommen.

Die Gesellschaft, in der wir hierzulande leben, ist religionsmüde, will von Religion verschont werden und fühlt sich von Bekenntern unangenehm berührt. Wir sollten mit den kleinen Sticheleien und Stänkereien als einer Art Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel leben lernen.

Geht also das, was wir zum Stefanstag aus der Heiligen Schrift gehört haben, an uns vorbei? Zwei Lehren sind es schon, die wir aus dem Gehörten ziehen können, die eine aus der Lesung, die andere aus dem Evangelium, Lehren, die unser eigenes Leben betreffen.

Feindesliebe – um gleich beim Beispiel Stefanus einzuhaken – ist immer ein heikles Thema. Die letzten Worte des Stefanus waren: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ Ein solches Sterbegebet macht man Stefanus nicht so schnell nach. Hut ab vor dem, der so beten kann! Fast auf's Wort steht er damit in der Nachfolge Jesu, der am Kreuz gebetet hat: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34).

Wie sieht's bei uns aus? Ein böses Wort, das uns trifft, und wir haben mit Rachedgedanken zu kämpfen. Eine Gehässigkeit, eine Zurücksetzung, eine Missachtung: schon sinnen wir auf's Vergelten, nicht auf's Vergeben. Das ist menschlich, sagen wir, und wir haben recht; göttlich ist es nicht. Wahre Kinder Gottes sind wir, wenn wir es fertig bringen, auch unsere Feinde zu lieben.

Ob überhaupt jede Zurückweisung und jede Zurechtweisung auf Feindseligkeit schließen lässt? Der Mensch baut so schnell bei der kleinsten Verletzung ein Feindbild auf, und wird es nicht mehr los, erst recht, wenn er einen wirklich bösen Nachbarn hat. Die Feindesliebe ist ohne Zweifel das schwerste christliche Praktikum. Wer sich dazu aufrufen kann, spürt, wie sehr die Kraft Gottes da am Werk ist.

Ähnlich spüren wir die Kraft Gottes in einem anderen Zusammenhang, von dem die Heilige Schrift am Stefanstag spricht. „Es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt.“ Jesus denkt dabei an Verfolgungszeiten, an die Verhöre, in denen seine Jünger vorgeführt werden. Aber es gilt genauso für alle schwierigen Situationen, in denen wir im vorhinein nicht wissen, was wir sagen sollen.

Immer wieder komme ich in diese Verlegenheit, stehe ich an einer Haustür, will oder muss einen Besuch machen, drücke auf die Klingel und weiß nicht, was mich da erwartet. Oder es kommt jemand mit irgendeiner Not, einem Vorwurf, einer Beichte, mit Tränen im Gesicht oder Wut im Bauch. Es bleibt mir keine Zeit, mich auf's Gegenüber einzustellen; ich verlasse mich darauf, dass mir in jener Stunde eingegeben wird, was ich sagen soll.

Je weniger ich dann in meinem Erfahrungsschatz zu kramen versucht habe, je eher ich mir schnell dieses Wort Jesu in Erinnerung gerufen und es wie ein Stoßgebet gesprochen habe, desto befriedigender verlief das Gespräch, der Besuch. Wir brauchen nicht einzuknicken vor einer Konfrontation, wir brauchen auch nicht eine Schulung, in der wir Takt und Taktik lernen, nein: wir verinnerlichen Worte wie dieses „In jener Stunde wird euch eingegeben, was ihr sagen sollt“ und trauen Dem, der uns das verheißen hat.

An diesen beiden Beispielen aus den Bibeltexten des Stefanustages sehen wir, wie wichtig es ist, auf das, was Gott uns sagen lässt, zu hören und es in uns einzulagern, damit es handlungsleitend wird in unserem Leben und seine Kraft entfaltet.